

An die tit. Redaktion des "Der Friede"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1898)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthaltend das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — für Mitglieder, Fr. 3. 60 für Nichtmitglieder; im Weltpostverein portofrei 5 Franken. Einzelne Exemplare à 10 Cts. Inserate per einspaltige Petitzeile 15 Rp. — Das Blatt erscheint am 5. und 20. jeden Monats.

Redaktion: G. Schmid, Museumsstrasse 33, St. Gallen, nebst einer Redaktionskommission des Vororts. (Einsendungen sind zu adressieren an G. Schmid in St. Gallen.)

Inseraten-Regie: Orell Füssli-Annoncen Bern, Zürich, Basel, Lausanne, St. Gallen, Luzern, Chur etc.

Inhalt: Motto. — Mein Glaube. (Gedicht.) — Schweiz. Friedensverein (Quittung). — An die Tit. Redaktion des „Der Friede.“ — Ehre. — Nachahmenswert. — Zur Friedensbewegung in der Schweiz. — Nachrichten und Verschiedenes. — Lesefrüchte — Inserate.

Motto.

Heitern Mut zur Lebensreise,
Ersten Sinn in milder Weise —
Und, wenn wir zum Hafn lenken,
Lieb' Erinnern, still Gedenken.

Mein Glaube.

Von
Wilhelm Unsel.

Ich glaube, ha! Ich glaube allerhand.
Ich glaube, wenn der militär'sche Tand
Bei Weibern findet einstmals nimmer Gnad',
Dass dann der Krieg sofort ein Ende hat.

Ich glaube, ach! ich glaube nur zu viel!
Wir wären bald an unsres Strebens Ziel,
Wollt' jeder Pfarrer nur ein Christus sein,
Der Völkerfrieden müsste uns erfreu'n.

Ich glaub' noch mehr: Wenn nur der ob're Stand
Sich dem, was Not thut, hätt' erst zugewandt,
Der Nächstenliebe, ganz nach Christi Lehr',
Ich glaub', dann wäre auch der Krieg nicht mehr!

Schweizerischer Friedensverein.

I. Zahlungen der Sektionen an die Centralkasse.
(Jahresbeitrag pro 1898):

1. Boudry	Fr. 41. 60
2. Wolfhalden	„ 38. 15
	Summa Fr. 79. 75

Basel, den 10. Oktober 1898.

Der Centralkassier:
Rud. Bachmann
Blumenrain 11.

An die Tit. Redaktion des „Der Friede“.

Der Passus in meiner Schrift: „Ein Wendepunkt in unserer militärischen Entwicklung?“, über den Sie mich um Aufschluss ersuchten, lautet:

„Auch die Friedensliga, die in naiver Unkenntnis der Grundgesetze des Völkerlebens eifrig dem alternden „Europa die Kissen herbeischiebt, auf denen es sich einst „dem aufblühenden Osten zu Füßen setzen soll, hat „einiges von der heutigen („militärfeindlichen“) Volksstimmung auf dem Gewissen.“

Ich habe also nachzuweisen:

1. Die „naive Unkenntnis der Grundgesetze des Völkerlebens“ bei der Friedensliga;
2. den fördernden Einfluss der Arbeit der Friedensliga auf die heutige sogenannte militärfeindliche Volksstimmung.

Der innere Wert eines Volkes setzt sich zusammen aus dem Grade seiner Kultur und dem Stande seiner Moralität. Es entspricht aber nicht etwa einer bestimmten Nation eine bestimmte, stets sich gleichbleibende Wertziffer, sondern es lässt sich in der Geschichte eines jeden Volkes eine fortwährende Veränderung, ein beständiges Auf- und Niedergehen dieses inneren Wertes deutlich verfolgen. Der Hergang ist dabei stets der folgende: Eine Periode mächtigen Kulturfortschrittes hebt die Nation auf eine imponierende Höhe; nach und nach aber, zum Teil infolge der materiellen Verbesserungen, welche die höhere Kultur verschaffte, fängt die Moralität zu kränkeln an; es schwinden die öffentliche wie die bürgerliche Moral, und so sinkt dasselbe Volk, unbeschadet seiner sich gleich bleibenden oder gar sich noch weiter entwickelnden Kultur, im Wertgrad weit unter andere, weniger civilisierte Völker herab.

Jedes Kulturvolk kann als Beispiel hierfür genommen werden, vom grauen Altertum bis auf die heutige Zeit; überall ist der Vorgang derselbe, bei den alten Medern und Persern wie bei Griechen und Römern, bei dem einst so stolzen Spanien wie beim einst so edeln Frankreich.

Wir machen beim Studium der Geschichte dann die weitere Wahrnehmung, dass jedes Volk zur Zeit seines Aufschwungs, seiner „Glanzperiode“, wie man das zu nennen pflegt, auf die umliegenden Völker einen mächtigen Einfluss nimmt, dass es ihnen seine höhere Kultur förmlich aufzuzwingen bestrebt ist. Das Gleiche in umgekehrter Richtung zeigt sich dann in Zeiten des Niedergangs, wo die Nachbarn erstarken und den Einfluss der sinkenden Nation in seine engsten Grenzen zurückweisen. Diesem Trieb der Völker, auf tiefer stehende Einfluss zu nehmen, verdankt die Kultur ihre Fortschritte.

Das Mittel, das kräftigste und meist auch das allein wirksame, mit welchem ein Volk dem andern seine Kultur aufdrängt, ist der Krieg. Dass das früher stets so war, gibt jedermann ohne weiteres zu; das Schwert des kriegskundigen Rom war es, das die Barbaren Europas und Asiens seiner Kultur erschloss. Dass das heute noch zwischen Kulturvölkern und halb oder ganz wilden Völkern so ist, begreift man auch ohne Mühe; hat man doch gerade in den letzten Tagen erlebt, wie Englands bewaffnete Macht den Sudan der Civilisation zurückeroberte. Aber auch unter civilisierten Völkern, sei ihre Civilisation älteren oder neueren Datums, spricht erst der Krieg das Machtwort, das dem Kulturfortschritt die Hindernisse aus dem Wege räumt. Was hat denn in China in manchen Jahrzehnten die unermüdliche Arbeit der Missionäre, was der friedliche Verkehr mit Europäern in den Vertragshäfen der Kultur genützt? Erst der jüngste Krieg mit Japan hat den Zersetzungsprozess ins Leben zu rufen vermocht, der die Wiedergewinnung Chinas für die Kultur einzuleiten bestimmt ist, und weitere Kriege werden nötig

sein, diesen Riesenleib völlig aus seiner Erstarrung aufzurütteln. Und allerneuestens hat wiederum nur ein Krieg, dazu ein Krieg, geführt von der am wenigsten darauf vorbereiteten, von der stets als Beispiel eines ohne Krieg lebensfähigen Staatswesens citierten Macht, es zu stande bringen können, die grösste der Antillen und den philippinischen Archipel der Halbcivilisation Spaniens und seiner korrupten Wirtschaft zu entreissen.

Das ist im Leben der Völker ein Grundgesetz, von dem die Friedensliga sich keine Rechenschaft gibt: dass nur die Entfaltung bewaffneter Macht einem an innerem Werte höher stehenden Volke jene Ausdehnung seiner Macht- oder Einflussphäre gestattet, die für das Fortschreiten der Kultur unentbehrlich ist.

Die Friedensliga glaubt den Krieg durch Schiedsgerichte ersetzen zu können, und darin liegt eben jene Verkernung der Grundgesetze des Völkerlebens, von der ich sprach. Schiedsgerichtliche Vermittlung wird stets gut und willkommen sein, wo es gilt, Interessenfragen von geringerer Bedeutung und sogenannte Ehrenhändel zu schlichten, und die Einsetzung eines europäischen Schiedsgerichtshofes zu diesem Zwecke würde ich auch von Herzen gerne sehen. Niemals aber werden Schiedsgerichte die Funktion des Krieges als Kulturfaktor, als Regulator zwischen Völkern verschiedenen Wertes übernehmen können. Sollte etwa ein Schiedsgerichtsspruch China wieder der Civilisation erschliessen? Da wenden Sie wohl ein: „Chinas Erschliessung gehört in den Bereich der Kolonialkriege, die auch wir zu Recht bestehen lassen.“ Auch den Konflikt zwischen den civilisierten Nationen Spanien und Vereinigte Staaten werden Sie nicht zu den Kolonialkriegen rechnen wollen. Und hätte da ein Schiedsgericht den Spaniern ansagen sollen: „Euer Volk liegt in einem Zustande der Energielosigkeit und der Korruption, die es unwürdig machen, über andere zu herrschen; Antillen und Philippinen sollen nicht länger durch euch dem Fortschritt verschlossen bleiben; tretet sie flugs an diesen oder jenen ab!“ Hier stand man einfach vor der Wahl: machen lassen oder Krieg anfangen, und die nie chauvinistischen, nie eroberungssüchtigen, fast unbewaffneten und oft als das Ideal eines friedliebenden Staates genannten Vereinigten Staaten folgten dem Naturgesetz, griffen zu den Waffen und drängten Spaniens Machtphäre in ihre innersten Grenzen zurück!

Vor dem Kriege pochte man in Spanien in dunkelhaftem Stolz auf die Grösse vergangener glorreicher Zeiten, und niemand erkannte den wirklichen Zustand der so tief gesunkenen Nation. Heute, nach noch nicht einem halben Jahr, ist das Wort vom Verfall der Nation in Spanien selbst in aller Mund, und schon fängt man an, nach den Wegen zur Umkehr zu suchen. Nun nenne man mir eine Kraft, die solches zu wirken vermag, wenn es nicht die Kraft des Krieges sein soll!

Wie es aber hier zwischen Spanien-Nordamerika kam, muss es immer und immer wieder kommen. Immer wieder, so lange die Menschheit nach Vervollkommnung strebt, wird es Morsches zu zerstören, Verrottetes zu begreifen geben. Immer wieder wird sich die Menschheit vor die Wahl gestellt sehen, stehen zu lassen, was faul ist, oder es mit bewaffneter Hand umzureissen, und immer wieder werden sich thatkräftige und gesunde Völker finden, die sich zum *Umreissen* ermannen.

Noch ein weiteres Grundgesetz des Völkerlebens lässt sich mit den Bestrebungen der Friedensliga nicht in Einklang bringen. Schon dem oberflächlichen Kenner der Weltgeschichte drängt sich die Beobachtung auf, dass die Kultur in ihrer Entwicklung und Verbreitung vom grauen Altertum an bis auf unsere Zeit stets den Weg von Ost nach West verfolgt hat. Aus dem Herzen Asiens kam sie nach Mesopotamien, Kleinasien, Griechenland und Rom, später nach Westeuropa, von da quer über den atlantischen Ocean nach Amerika. Bereits hat sie nun auch den stillen Ocean übersprungen und hat sich Japan erschlossen, und es ist zweifellos, dass nun China und mit ihm der ganze Osten des asiatischen Kontinents an die Reihe kommen soll.

Nun stelle man sich hier Europa vor, nach den Vorschlägen der Friedensliga völlig entwaffnet und völlig unkriegerisch

geworden, seine Jugend zum Abscheu vor dem Kriege erzogen und dort ein aus Jahrtausende langem Schlafe erwachtes verjüngtes Ostasien, dem mit den Anfängen einer neuen Kultur zugleich Energie und Waffen wachsen werden! Wahrlich, eure Arbeit, die der Kultur dienen soll, birgt gerade für die Kultur eine grosse Gefahr. Als die Römer unkriegerisch geworden waren, brach die Völkerwanderung über sie herein, und auf die hohe Kultur der Alten folgte das finstere Mittelalter. Wollte aber heute Europa euren Vorschlägen Gehör schenken, so könnte für die Kultur ein Rückschlag die Folge sein, gegen den jener, der die Kultur der Alten begrub, ein Kinderspiel war!

Ich habe nun noch nachzuweisen, dass die Propaganda der Friedensliga „einiges von der „militärfeindlichen“ Volkstimmung auf dem Gewissen habe.“ Gerne gebe ich zu, dass sich unsere schweizerischen Liguisten einer bei weitem ruhigeren Sprache gegenüber dem „Militarismus“ befeissen, als viele der ausländischen, Frau v. Suttner z. B. Aber es bleibt immer noch genug, um der vaterländischen Kriegsbereitschaft Eintrag zu thun. Denn eure Schilderung des Krieges in Wort und Schrift ist einseitig und falsch und daher schädlich. Ihr liebt es, euch Idealisten schelten zu lassen; vom Kriege aber seht ihr nur die materielle Seite und seine ideale vermögt ihr nicht zu erkennen. Ihr schildert die Schrecken des Krieges und das Elend, das er mit sich bringt; Ihr erfasst aber nicht das gewaltige ethische Moment, das darin liegt, wenn Hunderttausende von Männern unter höchster Anspannung aller ihrer körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte um den Sieg einer Idee ringen, sei diese Idee nun der Vaterlandsbegriff, sei sie eine Forderung der Kultur, wie die Ideen der französischen Revolution in den Revolutions- und napoleonischen Kriegen, oder die Idee der Sklavenbefreiung im Sezessionskrieg!

Wie oft hat man von euch schon das Wort gehört: „Wohl haben Kriege schon Erfolge gezeitigt, immer aber war das Flend, das sie brachten, grösser als der Erfolg: nie war ein Krieg wert, was er gekostet!“ Da hätten also unsere Vorfahren ruhreichen Angedenkens ihre Heldenkämpfe, auf die wir stolz sind und deren Früchte wir heute geniessen, besser bleiben lassen, denn sie waren nicht wert, was sie gekostet.

Was ist das für eine Lehre? Soll das ohne Schaden bleiben für die wehrhafte Gesinnung unseres Volkes, wenn jahraus jahrein in solchem Sinne gepredigt und geschrieben wird, wenn gar in solchem Sinne künftig unsere Jugend erzogen werden soll?

Hand aufs Herz, ihr Friedensliguisten: Statt unserm Volke über die materiellen Folgen des Krieges vorzujammern, wäre es nicht würdiger, mannhafter und idealer, *den* Gedanken vor ihm zu vertreten, dass Leben und Besitz der Güter höchste *nicht* sind?

Dadurch, dass sie so phantastischen und unerreichbaren Zielen nachjagt, schadet die Friedensliga nur demjenigen, was von ihren Zielen reell und gut ist. So unverständig es ist, die Abschaffung des Krieges zu wollen, so gut und richtig ist es, die Gründung eines permanenten europäischen Schiedsgerichtes anzustreben, dessen moralische Autorität zur Schlichtung kleinerer Händel ausreichte. So gefährlich und schädlich eine allgemeine vollständige Abrüstung wäre, so gut und wünschenswert wäre eine Herabminderung der Militärausgaben der Grossmächte durch eine Verkürzung und Vereinfachung der Ausbildung auf dasjenige Mass, das sich geschichtlich rechtfertigen lässt. (In diesem Sinne ist wahrscheinlich auch der Abrüstungsvorschlag des Zaren aufzufassen, der sich übrigens erst diskutieren lässt, wenn man einmal Genaueres über ihn weiss.)

Gewiss steckt in der heutigen Friedensbewegung ein guter Kern, und ohne Zweifel wird sie sich mit der Zeit von den Schlacken der Abstraktheit und Einseitigkeit reinigen, die ihr heute noch anhaften. Wenn sich dann die Friedensliga ein neues und bescheideneres Programm vorlegt, mit konkreten, praktischen Zielen, dann wird sie erst die allgemeine Sympathie geniessen, nach der sie heute vergeblich verlangt. *Dann* wird sich niemand mehr finden im Schweizerland, der ihren Bestrebungen nicht Erfolg

wünschte, und dann werde auch ich nicht mehr gegen die Friedensliga schreiben.

St. Gallen, 12. Oktober 1898.

Emil Sonderegger,
in Kriegs- und Uebungszeiten Hauptmann
im Generalstab.

Ehre.

„Der rechte Mensch setzt alles freudig an die Ehre“, und eifersüchtig wacht ein Volk ob seiner nationalen Würde. Der gute Name des Vaters, die Ehre des Hauses ebnet den Kindern den Weg. Die Achtung und das Ansehen eines Staates schützt und deckt seine Angehörigen draussen in der Fremde. Der Name eines „römischen Bürgers“ war einst Schutz und Heil bis an die entlegensten Enden der Erde. Aber was ist Ehre? Es gibt ja der Ehrbegriffe so viel und verschiedene. Was für den einen als Ehre gilt, gilt für den andern als Schande, wird wohl gar gerichtlich bestraft und umgekehrt. Ist das logisch gedacht und gehandelt oder nicht vielmehr lediglich zu erklären als das Hereinragen antiker und mittelalterlicher Formen in gewisse Verhältnisse der Gegenwart? Bin ich wirklich ehrlos, wenn ich einen Schlag nicht vergelte, die Beleidigung eines Unwürdigen nicht erwidere, einen Gegner nicht vor Gericht ziehe, und ist eine Nation, deren Konsulatsschild irgendwo vom trunkenen Pöbel herabgezogen wird, ehrlos wenn sie nicht sofort die diplomatischen Beziehungen abbricht, ihre Heere marschieren lässt und blutige Satisfaktion nimmt? Bin ich wirklich ehrlos, wenn ich einen Fehler, eine Schwäche, eine Uebereilung, ein Unrecht eingestehe, um Verzeihung bitte, gut zu machen suche, und hätte Spanien sich etwas vergeben, wenn es etwas Aehnliches gethan? Heisst das wirklich ehrlos sein: die Ueberlegenheit eines andern an Wissen und Können, an Ansehen und Erfahrung neidlos anerkennen? Verliert ein Staat an Prestige, wenn er nicht immer die erste und führende Rolle im Völkerkonzert spielt? Was ist ein Hausvater, der Vermögen und Einkommen verprasst, der Spielschulden macht und Frau und Kinder darben oder die öffentliche Wohlthätigkeit für sie aufkommen lässt? der Grossthuer, der mit fremdem Gelde spekuliert, Paläste baut, bis er unter der Last der Schulden zusammenbricht? Parallelen zu ziehen fehlt es nicht an Gelegenheiten, und es ist bekannt, wie viel Ursache zu Streit und Hass im kleinen bis zum Krieg im Völkerleben der falsche Ehrbegriff ist. Heute heisst es bei Spanien noch: es hat seiner Ehre genug gethan. In kurzem wird man sagen: es hätte seiner Ehre besser genügt, wenn es sich freiwillig von einem Besitze zurückgezogen, der ihm nur zu einer Quelle steter Verlegenheiten werden musste. Noch ein paar Jahre, und wie bei Griechenland wird das Urteil lauten: das wäre Ehre gewesen — *seine Gläubiger zu befriedigen*. Und gut, dass man so urteilt. Es scheint sich in leitenden Kreisen doch eine Umgestaltung und Umwertung des Ehrbegriffs zu vollziehen. Man ist in dieser Beziehung schon lange nicht mehr so subtil wie einst. Auch Spanien ist seinem Gegner weiter entgegengekommen, als irgend jemand seiner Ehre zugetraut hätte. Vielleicht stehen wir da vor einer Wendung der Geschichte: exempla docent, Beispiele lehren.

Nachahmenswert!

In dem Vorstand des Friedensvereins Zürich ist folgender sehr praktische Antrag eingereicht worden:

Der Vorort des Schweizerischen Friedensvereins in Basel soll ersucht werden, an den Bundesrat durch ein sofortiges schriftliches Gesuch zu gelangen:

„Der Bundesrat möchte die hochherzige Anregung des „Kaisers von Russland betreff einer Friedenskonferenz“, baldigst in bejahendem Sinne beantworten und verdanken „und seinerzeit die Konferenz beschicken. — Auch wäre „dem Bundesrat sehr zu empfehlen, dem *Schiedsgerichts-*

„entwurf der interparlamentarischen Vereinigung (Des-camps) eingehendste Beachtung zu schenken und mit „andern grossen und kleinern Staaten (unter letztern „namentlich Belgien, Holland, Schweden, Norwegen, Däne-mark etc.) zu geeigneter Zeit in Unterhandlung zu treten, „um obengenannten Entwurf vorzubereiten und wenn mög- „lich vorläufig wenigstens einige Staaten zu gewinnen, „welche mit dieser *Organisation für internationale Ge- „rechtigkeit* einen Anfang machen wollen.“

Hoffentlich findet dieses Vorgehen wirksame Beachtung nicht nur in organisierten Sektionen, sondern auch an Orten, wo es sich um die Bildung einer neuen Sektion handelt.

Zur Friedensbewegung in der Schweiz.

Im Friedensverein Zürich sprach Sonntag den 16. Oktober Herr Dekan Furrer über die Friedensbotschaft des russischen Kaisers und den Weltfrieden. Das Schreiben vom 26. August, das alle Welt in Erstaunen gesetzt, ist trotz der Kritik, die nichts unzerzaust lässt und, wenn nichts anderes bleibt, selbst Gesinnungen und Absichten verdächtigt, ein Zeugnis hochherziger Gesinnung eines der mächtigsten Potentaten, der in seiner Stellung wie nicht leicht ein Anderer im Fall, die Konsequenzen des gegenwärtigen bewaffneten Friedens für die Völker, die Tragweite eines eventuellen Krieges wie die segensreichen Folgen eines Rüstungsstillstandes zu übersehen, ein Zeugnis aber auch der tiefen Friedenssehnsucht, die durch die Völker hindurchgeht. Das Wort vom Thron, einmal gesprochen, wird nicht wieder verhallen. Uebergehend zu der Bedeutung der Botschaft für den allgemeinen Weltfrieden skizzirt Redner an Hand geschichtlicher Beispiele die verschiedenen Arten des Krieges, unter denen es ja solche gibt, denen man einen gewissen Nimbus nicht absprechen kann, aber auch andere, die von der Geschichte einfach verurteilt werden müssen und keinem irgendwie höhern Zwecke gedient. Die Voraussetzungen, die u. a. einen Krieg rechtfertigen mögen, sind heute eben so viel seltener geworden, unter Kulturstaaten schon ganz unmöglich, und was man sonst etwa zur Begründung seiner Notwendigkeit anführt, zerfliesst so sehr vor jedem ruhigen Denken, dass der Krieg heute im eigentlichen Sinne des Worts nur noch ultima ratio sein darf. Thatsächlich sind denn auch die Aussichten auf einen künftigen Weltfrieden bedeutend gestiegen. Die Mächtigen selber scheuen sich vor Entfesselung des Kriegsbrandes, wie sich's gerade in den letzten Jahren oft gezeigt. Sie können sich dem Gefühl ihrer Verantwortlichkeit nicht entziehen, nicht blind sein für das Elend, das der Krieg für Sieger und Besiegte gleicherweise zur Folge hat, für die Nachteile, die dem Sieger aus der Niederwerfung oder Vernichtung des Feindes erwachsen. Eine der vornehmsten Garantien für die Verwirklichung des Friedensideals ist aber die unleugbare Thatsache dass die Wertschätzung des Menschenlebens, auch des einzelnen und fremdesten, nach und nach eine ganz andere geworden: wenn der Untergang eines Schiffes mit ein paar hundert Passagieren, wenn eine Grubenkatastrophe, wenn jedes derartige Unglück in der ganzen Welt nachzittert, wie viel mehr wird man endlich davor zurückschaudern, in wenigen Stunden ungezählte Tausende im blühendsten Alter hinschlachten zu lassen. Die Bestrebungen, die darauf gerichtet sind, den Frieden zu sichern, verdienen daher nicht bloss statt des Gespöttes, das sie lange gefunden, allgemeine Teilnahme und Mithilfe — es kann ihnen auch der Erfolg nicht fehlen. Der mit grossem Beifalle aufgenommene Vortrag wäre gedruckt gewiss ein vortreffliches Propagandamittel für die Friedensbewegung.

Im Schlusswort des Präsidenten fand die Haltung eines Teils der Presse zu der Friedensbewegung überhaupt wie zur Botschaft des Zaren entschiedene Zurückweisung. Man habe sich beinahe an einen unartigen Jungen erinnert gefühlt, der, nachdem er einen Augenblick bessern Erwägungen Raum gegeben, sich derselben vor seinen Kameraden als einer „unmännlichen“ Schwäche schämt